

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Carl Spittelers "Imago"
Autor: Fierz, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geschlagen hat. Ich darf mich den Damen nützlich machen, leider aber nur den ältern, da die jungen viel eher allein fertig sind. Wortreich und zärtlich ist der Abschied von Tante Marie; dann treten wir in die klare Winternacht hinaus. Wir begleiten natürlich Fräulein Lotte und ihre Mutter nach Hause; leider ist der Weg nicht weit, ich wäre noch lange so marschiert.

Meine Pflicht ist, die beiden Mütter zu führen; dabei habe ich jedoch das Vergnügen, den zierlichen Gang und die schlanke Figur von Fräulein Lotte zu bewundern, die mit Trude vorausgeht. Am Steinenberg verabschieden wir uns von den Damen; da wir gerade unter einer Laterne stehen, darf ich noch einen tiefen Blick in meinen blauen Himmel tun, während ich Fräulein Lotte gute Nacht wünsche.

Gemütlich und langsam bringe ich jetzt meine Lieben nach Hause, wo wir uns nach kurzem Gutenachtgruß trennen. Sobald ich in meinem Zimmer Licht gemacht habe, befreie ich Freund Valentin aus der Tasche.

„Ich gratuliere,“ lächelt er und macht einen gar lustigen Krackfuß.

„Ach, wenn es nur schon so weit wäre, Herr Schlaumeier!“ seufze ich kläglich.

„Wird nicht fehlen,“ tröstet er mich; „wenn Sie am nächsten Valentinstag mich wieder zitieren, komme ich hoffentlich zu einem glücklichen jungen Paar!“

„Hoffen wir es!“ sage auch ich, während ich am Fenster stehe und in die helle Sternennacht hinausträume. Da zieht in langem Bogen eine Sternschnuppe ihre rasche Bahn und verheißt meinem Wunsch Erfüllung und Gewährung. Als Dr. phil. und als Kind meiner Zeit fühle ich mich natürlich hoch erhaben

über jede Art Aberglauben; gleichwohl hat mir dieses Sternschnuppenorakel sichtlich wohl getan.

Herr Biedermeier hält sich müde an der blauen Schleife fest; seine Zeit ist bald um, Mitternacht ist nahe.

„Sie haben mir heute soviel Zeit gewidmet und haben für mich und meine Zeitgenossen ein so reges Interesse bekundet, daß ich Ihnen dafür aufrichtig verbunden und dankbar bin. Wollten Sie ferner Ihrer Zeit predigen, daß wir alten Biedermeier nicht in das Jagen und Treiben der Gegenwart passen, Sie würden zweifach Gutes tun: wir hätten unsere Ruhe im Jenseits, und Kunst und Gewerbe würden einen neuen Stil schaffen, welcher der Jetztzeit besser entsprechen würde!“

Das lange Sprechen hat ihn erschöpft, er verstummt. Ich nicke ihm Gewährung zu, trotzdem ich nur zu gut weiß, daß, sobald sich die launische Frau Mode eines Stiles bemächtigt hat, alles Neben und alles Predigen vergebens ist. Die Sklaven der Mode beugen sich willenlos und untertänig ihren Einfällen und ihren Extravaganzen.

Meine Wanduhr fängt zu schlagen an, Freund Valentin horcht hoch auf. Immer blässer wird sein schöner blauer Hof, schon ist sein feines Jabot nicht mehr zu erkennen; leise winkt er mir den Abschiedsgruß mit vergehender Hand.

„O Lotte!“ Kam der Seufzer von ihm oder von mir?

Der Valentinstag ist zu Ende, Freund Biedermeier ist verschwunden. Vor mir aber liegt das kleine Notizbuch mit der lieben Silhouette. Was soll ich wohl als Widmung dreinschreiben?

Carl Spittlers „Imago“.

Imago (Bild) betitelt sich Spittlers neuer Roman. Dieses Bild hat sein Held Viktor, ein junger Dichter, sich von seiner Geliebten, Theuba, gemacht. Es stellt die ideale Höhe ihres Wesens dar. Viktor als Phantastemensch hält es für Wirklichkeit. Aber seine strenge Herrin, die Kunst, macht ihre Rechte an ihn geltend. Das Opfer seines Erdenglücks ist für Viktor selbstverständlich. Ebenso fest steht für ihn, daß die ferne und abnungslose Geliebte nicht geringer denke. Das Entsagungsbündnis mit ihr und die ihm folgende Seelengemeinschaft verhönern ihm die Jahre seiner künstlerischen Entwicklung und speisen diese aus den Quellen des Schmerzes, der Sehnsucht und unweltlichen Schönheit. Nach Jahren kehrt Viktor in seine Heimat zurück, wo sich seine „Imago“ mittlerweile verheiratet hat. Er wünscht dort nichts anderes zu erleben, als daß die seiner Auffassung nach Treulose sich vor ihm schäme. Was ihn aber erwartet, ist ein Verzweiflungskampf mit seiner neu erwachenden Leidenschaft und mit der Gewöhnlichkeit und Halbgebildung kleinbürgerlicher Gesellschaftskreise.

Dieser Kampf bildet den Inhalt von Spittlers Buch. Er endet mit der Flucht des Helden, seiner Wiedervereinigung mit Imago und seiner Krönung durch die „strenge Herrin“.

Wie hat nun Spittler diesen Stoff behandelt? Vor allen Dingen ungewöhnlich, interessant und originell, und das nicht nur, was die Einzelheiten anbelangt, sondern inbezug auf die Gesamtdarstellung.

Imago ist kein Ich-Roman, wenigstens der äußern Form nach nicht. Dennoch und nicht nur aus innern Gründen gleicht er einem solchen so sehr, daß wir uns mehr als einmal auf einer momentanen Verwunderung darüber ertappen, daß von dem Helden in der dritten Person geredet wird. Viktor tritt nämlich, mit Ausnahme einer ganz kurzen Szene, nicht für die Dauer einer Sekunde vom Schauplatz ab. Imago gibt uns also das individuell gefärbte Weltbild, das sonst nur der von seinem Helden selbst erzählte Roman zu geben imstande ist. Werden wir beispielsweise mit einer Reihe von Personen bekannt, so geschieht es nirgends ohne die Vermischung Viktors. Wir lernen sie also mittelbar kennen. Aber weil es über die Auffassungskraft eines wenn auch momentan aus dem seelischen Gleichgewicht gebrachten Genies hinweg der Fall ist, nur um so genauer. Es ist ja bekannt, wie Gefahren, Ekstasen, Verzweiflungen die Beobachtungsgabe des Erlebenden steigern. Und gar beim Künstler! Wie der Föhn eine Gegend heranrückt, so leuchtet die bald lieblich spielende, bald wild gejagte Phantastätigkeit Viktors ins Innerste der ihn umgebenden Personen. Von der Klarheit, mit der ihr Äußeres sich zeigt, nicht zu reden!

Eine natürliche Folge von Viktors Allgegenwart ist auch die Beseelung der Landschaft; denn es geschieht dort kein Krähenflug und Vorkenzug, klingt kein Hammer eines Schmiedes, winkt kein Saum gaslicher Tannen, der nicht mit seinem innern Leben symbolisch verknüpft wäre oder es irgendwie beeinflusste.

Viktor hat aber nicht nur beständig das Wort. Spittler leiht ihm die Verebbarkeit mehrerer Personen. Es beweist wieder den naiven Zug im Schaffen dieses Dichters, daß er seine Phantastiekunst-Gespinnsten unbedenklich in einen der Gegenwart angehörenden Roman hinübernimmt. Er personifiziert Viktors Seelenkräfte und läßt die so geschaffenen Phantastegestalten zugleich mit dem Helden des Buches auftreten. Sie sind aufs feinste charakterisiert, stellen nicht nur ihren eigenen Typus nach Haltung, Mimik, Redeweise unvergleichlich dar, sondern vertreten ihren Herrn und Meister auf das denkbar Treueste. Viktors inneres Leben wird uns also plastisch deutlich. Zwei seiner Eigenschaften werden es noch im besondern: die außerordentliche Regsamkeit und die Schärfe der Selbstkontrolle. Seine hurtige Gefolgschaft umgibt Viktor wo er sei. Sie bekrittelt jeden seiner Schritte, glossiert seine künftigen Handlungen, wie sie auch die vergangensten in Betracht zieht. Er seinerseits läßt sie, auch nicht aus den Augen und springt aufs originellste mit ihr um. Nichts kann, naturgemäß, intimer sein, als ein solcher Verkehr. Welche innigen Beziehungen, feinen Schalkhaftigkeiten, grandiosen Offenheiten läßt er zu, wo ein Spittlerscher Held ihn pflegt! Welche Möglichkeiten geistreichen Dialoges, wo die Domäne des Geistes im örtlichsten Sinne ja überhaupt nicht verlassen wird! Die Heranziehung des Phantastievolks (die Phantastie selber „im Glanzlachen erstrahlend“ führt übrigens seinen Reigen an) vermehrt das Buch auch nach der bildnerischen Seite hin, wie es seiner psychologischen Vertiefung dient. Spittler hat mehr als einmal geäußert, daß der Epiker nicht in erster Linie charakterisieren will und soll. Er hat sich hier in Imago meisterlich aus der Sache gezogen. Erzählend und die anschaulichsten Vorgänge aneinanderreihend, vermittelt er uns ein Charakterbild von äußerster Schärfe und kompliziertestem Gehalt.

Aus der genannten Art der Darstellung ergibt sich auch die in Imago auffallende Vielfältigkeit der Sprache. Herz, Verstand, Phantastie, Hoffnung, Zweifel, Gedanken können sich

nicht ähnlich vernehmen lassen. Viktor spricht auch anders mit seinem Herzen als mit seinem Verstand. Und es klingt sehr verschiedenartig, wenn er Imago, Theuda und die Leute von der Idealia*) anredet.

Um das noch etwas auszuführen: Viktor spricht Sprachen, die gewöhnlich nicht ein und derselbe Mensch beherrscht. Man vergleiche die Bekenntnisschrift „Meine Stunde“ und die Aphorismen, die der Dualgeist der Idealia formuliert! Die Anrufungen der „strengen Frau“ tragen volles Pathos, wir bemerken dort mythische Aszente und Uebergänge in die gebundene Sprache. Der Verstand gebraucht die mit trockenem Humor gefärbten Wendungen der Lebenserfahrung. Der Logiker Viktor übertrumpft gewöhnlich noch die Angriffe, Einwendungen oder Vorhänge seines Freundes. Wie aber schmelzt er seine herbe Sprache um, führt er sie vielmehr auf ihre Ursprünglichkeit zurück, wo er sich an sein Herz wendet! Diesem selber dann leiht er eine schöne und naive Beredsamkeit, die allerdings mit dem Worte Herzenston am besten bezeichnet ist.

Die Partien „irdische Liebe“ haben, gleich den auf die „himmlische Liebe“ bezüglichen im Anfang des Buches, immer nur Viktors eigene Seele zum Schauplatz. Das gibt auch ihnen das Unweltliche und die Vollkommenheit der Beseelung, damit Schönheit. Das „Du“, das dort so innig klingt, verbindet oftmals nur Viktor und sein Herz, oder wo es Theuda gibt, da ist auf einsamen Botengängen das Herz der Sprecher. Es steht, und sein Herr gewährt. „Das ist recht und statthaft“, erlaubt Viktor, „tue das!“ Und das Herz tat, wie es gesagt hatte, und verwandelte sich in einen Segen. Und beim Morgenblau küßte es Theudas Augen: „Der Hahn ist wach; steh auf und fürchte dich nicht; denn dieser Tag ist ein fröhlicher Tag!“ Und wenn sie betäubt war, so sprach es: „Irrtum! Du darfst nicht traurig sein; denn du bist der Menschen Lust und Wonne.“ Und zu dem Unheil, das nächstens ihre Schwelle umschlich, wehrte es: „Halt! Werda? Täuschung! Dieses Haus ist gefeit; denn hier wohnt Theuda Imago.“ Die Sprache der Liebesgeänge in Imago hat eine psalmengleiche Lieblichkeit, etwas duftend Betautes, festlich Frisches, einen Wohlklang, der sich bis zum Glockenton, zum Fanfarenjubiläum steigert.

Der „Themarichtigkeit“ der Sprache kommt in Spittlers Buch ihre Kunst im allgemeinen gleich. Ihre bezeichnende Kraft und ihr Bilderreichtum. Wir haben den für den Dichter des olympischen Frühlings charakteristischen Gebrauch der Verben, der die abstraktesten Begriffe malerisch, greifbar tätig sein läßt. Mit der Sprachschönheit wetteifert dann die bildnerische Schönheit des Werkes. Welche Hügel und Wälder! Es sind ihrer nicht viele. Aber der Flug von Viktors Phantasie, wie schon angedeutet, streift sie. So beleuchten sie sich und werden endlos wie diese. Dann haben wir in Imago aparte Einzelschönheiten, wie z. B. das Turteltaubengirren in Viktors Wohnräumen. Sie entziehen das Buch der modernen Romanisphäre, der es auch als ein der Phantasiekunst beizuzählendes Werk kaum angehört, während es andererseits doch wieder keineswegs aus der Gegenwart herausfällt. Es beweist nur eine Wahrheit, die es seinen Helden auch ausprechen läßt: „Es gibt keine realistischen Zeitalter.“

Man kann aber wiederum Poesie nicht stärker mit Geistesstärke durchlegen, als es in Imago geschieht. Daß das Buch

einen der gewöhnlich in der kosmischen Zeitlosigkeit wohnenden Spittlerschen Helden in den modernen Salon verlegt, hilft natürlich dazu. Dasselbe tut sein Charakter als Prosaschrift. Imago bringt uns armvoll gehäufte Nachträge zu den „Lebenden Wahrheiten.“ Sein Verfasser spart Ironie und Satire nicht. Er überläßt seiner Neigung zum Paradoxen die Zügel. Er poliert seinen Essaystil zur glänzenden Waffe. Die so entstehenden Aphorismen gelten hundert philiströsen Eigentümlichkeiten, Charakterhalbhheiten, Denkschwächen und Feigheiten der modernen Gesellschaft. Besonders schlimm kommen, bei der ästhetischen Empfindlichkeit der Helden selbstverständlich, die Art der Kunstpflege und Geselligkeit weg. („Eure Musik? O ihr jauchzenden Giszapfen! Eure Bildung, eure Wonne über Kunst und Literatur? Wenn man euch zur Rechten die Tür zum Paradiese aufstößt und zur Linken einen Vortrag über das Paradies ankündigt, ihr würdet sämtlich am Paradies vorbeieilen in den Vortrag laufen! „Interessant, Interessant!““)

Es hat eine Zeit lang den Anschein, als sollten die satirischen Partien für den Endeseindruck von Imago die bestimmenden werden. Es kommt aber nicht dazu. Es stehen ihnen Stellen von außerordentlicher Gefühlsweichheit gegenüber. Das Buch ist reich an Sprüchen der Weisheit, an Mahnungen zur Güte, an Wegweisern auf ethische Hochgebiete. Zudem fühlen wir es stets, was der Zusammenstoß von Genie und Gewöhnlichkeit, die überdies eine unglückliche Leidenschaft aneinandergehegt hat, an all der Bitterkeit verschuldet. Das Räsonnement Viktors ist viel zu scharf, als daß es von irgend einem Dinge nur die eine Seite zeigte. Die Umgebung des Helden kommt doch wieder ganz gut zu ihrem Recht auf unsere Sympathien. Dem Rechte guter, wohlmeinender, nur nicht genialer Menschen! Und andererseits sehen wir im Spiegel ihrer Beurteilung einen nicht nur noch einmal veredlichten, sondern neben seiner hochfahrenden Seltsamkeit sehr liebenswerten Viktor. Ich weise nur auf ein kleinstes Spiegeln hin, die Unhänglichkeit von Theudas Bübchen.

Spittlers Buch bezeugt, wie alle seine Vorgänger, seines Schöpfers Pessimismus. Gleich ihnen zeigt es aber auch, wo dieser Halt macht. Seinem tiefsten Gehalte nach bedeutet es auch wieder eine Glückseligkeit des Künstlers und mit ihm des mit Phantasie und Gemüt begabten Menschen. Gleich-



In der Hängematte. Nach dem Gemälde von Fritz Krawinkel, Zürich-München.

*) Die Idealia ist ein von Theuda präsidierter Verein zur Pflege höherer Lebensinteressen. Vergleiche das Kapitel „In der Hölle der Gemütslichkeit“.

wie das Schicksal es im allgemeinen zu tun scheint, werlet auch Spitteler dessen Glück so hoch, daß es mit Leiden bezahlt werden muß. Auf der andern Seite — und da liegt der schönste ethische Gehalt der Schriften Spitteler's — läßt er ihn widerstandsfähiger sein als den gewöhnlichen Menschen, in gewissem Sinne unverwundbar und schwer zu treffen. Seine Hilfsquellen fließen unversieglich. Kaum hat hier Viktor seine Theuda verloren, so gewinnt er sie schöner von neuem. Nicht nur (man bemerke die Symbolik) „der lichte Tag springt in den Wagen“, der den Fliehenden der morgengrauen Leidensstadt entführt, sondern Imago im Siegeskränzlein gesellt sich ihm, und so rettet er die Genesene und mit ihr das Idealbild des Weibes in seine Sehnsucht, in seine Zukunft, damit in seine Dichtung hinüber.

Aber mehr als das: die Spitteler'schen Künstler lieben ihre Leiden. Wie dem religiösen Menschen sein Gott, so befehlt ihnen das ihre strenge Herrin. Auch Viktor vernimmt die Weisung: „Merk auf, was ich dir befehle: Stimme die Saiten deiner Seele und singe und frohlocke und segne diese Stadt mit allem, was darinnen ist, und jede Stunde, jedes Vorfallnis, jedes Leid, das dir widerfuhr, von den Menschen angefangen, die dir weh getan, bis zu dem Hunde, der nach dir gebellt hat!“ Er gehorcht. Sein Werk wird sein Lohn sein. Spitteler bezeichnet seine Gestalten so stark, daß sie uns zu Symbolen werden. Nehmen wir auch seinen Künstler symbolisch und beanspruchen wir seine Glückseligkeit für den Gerechten, den duldbenden Idealisten: sein Werk ist sein Lohn!

Anna Fierz, Rapperswil.

Die arme Trude.

Sie war das Kind der Holzersleute
Und sang so froh durchs Waldbrevier,
Als ob die Welt ihr nichts bedente
Als eitel Lust und Freude hier.
Sie war so schön, 's ist nicht zu sagen,
Wie rührend schön, wie fromm und rein,
Und sollt' ein schweres Schicksal tragen,
Die noch so jung und schwach und klein!

Sie weiß noch nichts von Herzenssachen,
Und wenn ein Bursch von Liebe spricht,
So lacht sie nur: „Was soll ich machen?
Ich glaube schier, ich heirat' nicht!“
Doch einst im Herbst kam wohl die Stunde,
Da munkelte man mancherlei
Von einer Birsch im Buchengrunde
Und wie das Wild ein rares sei.

So recht war niemand klug geworden;
Doch als der Lenz in Blüte stand,
Da sah man von des Waldes Borden
Die Maid oft spä'h'n durchs weite Land...
Und auf ein Mal, da war's gekommen
Und eilt durchs Dorf: „Habt ihr's gehö't?
Der Jäger hat Reißaus genommen!
Die arme Trude... ist verstört!“

Dort um den Weiher bei den Buchen,
Da schleicht sie nun vom Morgengrau'n
Bis in die Nacht, um ihn zu suchen —
Ein Jammer ist's, sie jezt zu schau'n...
Doch kommt er einst zum Buchengrunde,
Dann fragt ihn nicht, was er dort fand;
Denn dort steht seit der dunkeln Stunde
Ein Martlfrenz am Wasserrand...

Rudolph Heberly, Erlenbach.

Gedichte von Alfred Schaer.

Türlensee.

Das Auge einer Sphing erscheinst du mir,
Ein rätselhaft Gebild, an Täuschung reich:
Bald strahlt der Sonne leuchtend Bild aus dir,
Bald starrst du finster, Todesschatten gleich.

Wenn blau und hell dein glatter Spiegel glänzt,
So lebt sich's froh an deinem heitern Strand,
Dann liegst du, blütenreich die Stirn umkränzt,
So friedlich da wie ein verheiß'nes Land.

Doch wenn dein Antlitz dunkle Wetter sprüht
Und drohend schwarz dein Auge ist zu schau'n
Und dir im Bufen die Vernichtung glüht,
Wirst du zum Fluch, der mich erfüllt mit Graun.

Du bist ein Bild von uns'rer neuen Zeit,
Ein Sohn des Dunkels und ein Kind des Lichts,
Das nach der Sonne strebt, die allzuweit,
Und dann verzweifend sinkt in Nacht und Nichts!

Mondnacht.

Vollmondglanz auf Wald und Höhen,
Auf dem See ein silbern Leuchten,
Linder Lüfte leises Wehen
Durch den Forst, den kühlen, feuchten.
Alles ruht, im Traum verloren
Oder in die Pracht versunken,
Und die Welt liegt neugeboren
Noch von sel'gem Schlummer trunken.

Langsam schreit' ich jene Wege,
Die von altersher vertrauten,
All die Brücken und die Stege,
Die wir in der Jugend schauten.
In dem Lichte solcher Nächte
Leuchten sie wie Silberbahnen,
Drauf uns leiten stille Nächte
Nach dem Ziele, das wir ahnen!

